

→ Grundzüge einer reflexiven Praxiswissenschaftlichkeit {316} – {335}

7.2 Grundzüge einer reflexiven Praxiswissenschaftlichkeit

Ansätze für ein Wissenschaftskonzept des Praxisdenkens

Hinter der Frage nach einem zeitgemäßen Wissenschaftskonzept des Praxisdenkens steht die Auffassung, dass es paradigmatische Strukturierungen auf dem Gebiet der Gesellschaftswissenschaften gibt. In diesem Zusammenhang gilt es, sich über die eigene Position zu verständigen und sie zu behaupten. In der Diskussion gesellschaftswissenschaftlicher, im engeren Sinne soziologischer Positionen werden - jenseits von Marx und einer dialektisch-materialistischen Gesellschaftstheorie - eine ganze Reihe Ansätze¹ genannt, unter anderem eine Kritische Theorie und Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns, kritische Gesellschaftstheorien und gesellschaftskritische Soziologien wie von Ulrich Beck und Anthony Giddens, ein Strukturfunktionalismus nach Parsons sowie Luhmanns Systemtheorie, {317} Ansätze einer phänomenologischen, verstehenden und interpretativen Soziologie, auch Mead und verwandte intersubjektivitätstheoretische Ansätze, nicht zuletzt eine mit Bourdieus Praxeologie korrespondierende soziologische Theorie der Praxis.

Auch in der Linie des Marxismus- und Praxisdenkens suchte man sich zu profilieren. Man betonte den postideologischen Charakter des Ansatzes aufgrund der praxiologischen oder „metaphilosophischen“ Fundierung (Lefebvre 1975), welche axiale Aspekte oder Dimensionen wie Materialismus, Dialektik und Utopistik sowie einen von Leo Kofler so bezeichneten „revolutionären Humanismus“ vereint.² Von vornherein macht die integrale Konzeptualisierung gesellschaftlicher Wirklichkeit jenseits parzellierter, separatistischer Fachwissenschaftlichkeit ein Alleinstellungsmerkmal auf dem Feld der Wissenschaft aus und bedingt, dass es keine Abtrennungen zwischen einer Sozial- und Subjekttheorie, Soziologie und Wirtschaftswissenschaft, politischen Ökonomie und Staatstheorie, Wissens- und Kultursoziologie oder auch Geschichtswissenschaft, Ethik und Evolutionstheorie usw. geben kann. Die Versuche, das alles in das Lehrbuchsystem eines Diamat zu bringen, führten allerdings zu problematischen und abwegigen Ergebnissen. Ebenso wie „alle Versuche, die im *Kapital* vorkommenden Denkformen zu verabsolutieren und in verallgemeinerter Form als System einer dialektischen Logik zu fixieren“ (Zeleny 1969: 83 f., 84). Schließlich ist die im Marx'schen Entwurf angelegte „Kernstruktur“ oder Grundposition eines dialektischen Praxisdenkens - auf eher philosophischer Diskursebene - unter dem Titel „Die Dialektik der gesellschaftlichen Praxis“ identifiziert worden (Schmied-Kowarzik 1981).

Ein derart positioniertes Praxisdenken artikuliert sich immer wieder in konkreter Wirtschafts- und Gesellschaftsanalytik oder historisch situierter Vergesellschaftung, und suchte sich dabei seiner eigenen Natur mehr oder weniger „selbstreflexiv“ zu versichern: Marx etwa in den - von Bloch so genannten - „Elf Thesen“, verstreuten Bemerkungen zur Dialektik, zur Methodik der politischen Ökonomie und zu seinen Werkplänen. Entsprechende Rekurse auf Marx und eigene Problem- und Methodenreflexionen nehmen dann bei allen bisher besprochenen Praxisdenkern einen großen Raum

¹ Einen vorzüglichen Ein- und Überblick vermittelt „Soziologie. Historischer Kontext und soziologische Theorie-Entwürfe“ (Mikl-Horke 2001).

² Siehe dazu meinen Leo Kofler gewidmeten Beitrag „Kritische Theorie und revolutionärer Humanismus“ (Müller 1986b). Kofler an den persönlich bekannten Verfasser: Es handle sich um ein "nicht nur an sich ausgezeichnetes, sondern auch für mich persönlich sehr wichtiges Manuskript".

ein. Beispielhaft könnten genannt werden: Marcuses „Philosophie und kritische {318} Theorie“ (1937), Koflers „Wissenschaft von der Gesellschaft“, der „Umriss einer Methodenlehre der dialektischen Soziologie“ (1944), Sartres „Questions de méthode“ alias „Marxismus und Existenzialismus“ (1960), Lefebvres „Metaphilosophie“ und „Soziologie nach Marx“ (1972), Bourdieus „Entwurf einer Theorie der Praxis“ und Konzept einer „engagierten Wissenschaft“ (1979, 2002). Auch kann Wallersteins provokativer Titel „Die Sozialwissenschaft kaputtdenken“ (1995) und sein Plädoyer vor dem *Social Science Research Council* in New York für eine integrale „Historical Social Science“ (2008) in diesem Kontext genannt werden.

Mit Bezugnahme auf diese theoriegeschichtlichen Quellen und Hintergründe hat sich eine ungeheure, praktisch unüberschaubare, immer noch anhaltende kontroverse Diskussion über die mit Marx in die Welt gekommene Wissenschaftlichkeit und die darin enthaltene Botschaft für unsere Zeit entwickelt. Das kann hier nicht ansatzweise referiert werden und soll es auch nicht.³ Die Überlegungen im nächsten Schritt werden sich darauf konzentrieren, grundlegende Aspekte zur Frage der paradigmatischen Gestalt einer Konkreten Praxisphilosophie oder des Praxiskonzepts zu umreißen. Diese sollen in Verbindung mit den im Ersten Hauptteil entwickelten, konstitutions- und erkenntnistheoretischen Aspekten zum Weiterdenken und zur weiteren Entwicklung des Ansatzes als Denkströmung und geistige Kultur beitragen.

Konstitutionstheorie, Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie

Als entscheidender Ansatz bei der Rekapitulation historischer Existenz- und Entwicklungsformen des Praxisdenkens hat sich die spezifisch konstitutionstheoretische Fragestellung erwiesen. Dabei sollte immer wieder etwas Grundsätzliches anklingen: Hier wie in allen mehr oder weniger profilierten Positionen der Sozialphilosophie, der Wirtschafts- und Gesellschaftstheorie und des Geschichtsdenkens bilden die jeweilige *Realitätskonzeption*, die {319} sich in spezifischen kategorialen Dispositionen niederschlägt, sowie die *Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie* inklusive wissenschaftlicher Methodologie per se einen korrelativen Zusammenhang, nur eben mehr oder weniger bewusst, kohärent oder fragmentarisch. Wie ist das gemeint?

Zur realen Konstitution gesellschaftlicher Realität gehören an sich die Genese und Aktivität des erkennenden Denkens und die entsprechende Bewusstheit von Wirklichkeit als eine sinnlich-materiell dimensionierte und verankerte Bedeutungswirklichkeit. Darauf verweist vor allem die Rede von einer unhintergehbaren Dimension *objektiv-realer Sinnbestimmtheit* oder von menschlicher Wirklichkeit als einer Organisation *gesellschaftlicher Praxisperspektiven* vor sich immer wieder schließenden und öffnenden *Horizonten* der Praxis. Indem solches durchsichtiger wird – etwa durch Meads Konzeption der gesellschaftlichen Handlung als Geburtsort des expliziten Sinns, der Sprache und des Denkens, durch den Ansatz der von Marx umrissenen Praxis-, Begreifens- und Ideologiekonzeption, nicht zuletzt im Hinblick auf den von Bloch herausgearbeiteten Möglichkeitscharakter der Praxis- und Prozesswirklichkeit – erwächst eine Erkenntnistheorie der Praxis. An diese reicht weder eine positivistische Auffassung noch eine Widerspiegelungstheorie heran, auch kein Konstruktivismus, der in der Verabsolutierung einer theoretischen Konstruiertheit aller Gegenständlichkeit Halt sucht. Ebenso verfehlt eine Kommunikations- oder Konsenstheorie der Wahrheit das Gesuchte. Im Unterschied zu alldem orientiert die Epistemologie des Praxisdenkens, positiv oder operativ gewendet, auf ein vorausweisendes Begreifen im Raum widersprüchlicher gesellschaftlicher Praxis.

Die auf einem eigenen Feld oder in einer eigenen Dimension als gesellschaftliche Praxis ausdifferenzierte *Wissenschaft* kann demnach letztlich nichts Anderes und Besseres leisten, als eben ein höher organisiertes und kultiviertes *Begreifen der Praxis*, auch vermittelt experimentierender Arrangements jeglicher Art und ebenso durch Gedankenexperimente. Es handelt sich um ein möglichst operatives, einschlagend konkretes, praxisgeneratives Begreifen der Praxis in einer ständig

³ Zum Hineindenken in das Untersuchungs- und Streitfeld geeignete Beiträge sind kaum auszumachen. In vormaligen Debatten hob sich „Zum Wissenschaftsbegriff des dialektischen Materialismus“ (Zeleny 1969) heraus. Heute stellen selbst Frieder O. Wolfs neuere „Arbeitsthesen“ zur „Epistemologie und Praxeologie“ der Marx’schen Theorie einen theoriegeschichtlich unzureichend referenzierten Rückfall dar: Das „vertiefte Begreifen“ der angeblichen „grundsätzlichen Differenz zwischen wirklicher Wissenschaft und philosophischer Reflektion“ führt über die Leiter „wissenschaftlicher Kritiarbeit“ auf einen Hochsitz „objektiver Erkenntnis“, von dem das werdende Andere und die Zukunft außer Sichtweite bleiben (vgl. Wolf 2008).

innovierenden Problem- und Prozesswirklichkeit und im Horizont sozialer Wahrheit, in einer Welt „ständiger Kämpfe um den Sinn dieser Welt“ (Bourdieu/Wacquant 1996: 101). Dabei bilden die Dimensionen der Analyse, Kritik und Utopistik in Ansätzen alltäglichen Begreifens wie in höher kultivierter, *praxiswissenschaftlicher Analytik* einen untrennbaren Zusammenhang. Dieses Erkennen hält das Empirische⁴ {320} in sich, aber in praktisch-kritischer Perspektive und in der Tendenz einer antizipatorisch begabten Praxiskonzeptualisierung *auf objektiv-realem Grund*. Das alles schwingt mit wenn es hieß: „Ein anderer Realitätsbegriff ... ist so fällig, ein anderer als der des prozessfremden Positivismus und auch noch seines Pendant: der unverbindlichen Idealwelt aus purem Schein“ (Bloch 1977b: 227).

Über Kategorien und Konzeptualisierungen des Praxisdenkens

In der reichen, nie abschließbaren Entwicklung des Praxisdenkens und derart begreifender Wissenschaftlichkeit haben sich zentrale Kategorien und dialektische Denkformen kristallisiert, in denen sich Wirklichkeit gemäß ihrer realen Praxiskonstitution reflektiert: Das reicht, beispielsweise, vom Begriff der Verhältnisse und Formbildungen, der Ungleichzeitigkeit und Widersprüchlichkeit der Praxis und vom Verständnis für den Wandel gesellschaftsgeschichtlicher Praxisformierungen bei Marx, über die Latenz und das Novum Blochs, oder auch weiter über Meads Konzept der innerlich und äußerlich *gesellschaftlichen* Identität und problematischen Situation, von dessen eminent wichtigen Begriff einer „objektiven Realität von Perspektiven“, bis hin zum Feld- und Habitusbegriff von Bourdieu und weiter darüber hinaus. Der Begriff der „Praxisperspektive“ ist meines Erachtens heute ebenso unverzichtbar für ein das affirmative Denken sprengendes, utopistisch befähigtes, emanzipiertes Praxisdenken wie das Verständnis von „Konzeptualisierung“.

Von grundlegender Bedeutung war und ist stets ein Begriffsvermögen, das von der dialektischen Logik inspiriert ist: Insofern diese Logizität einen objektiv-realen Sinn der Praxis- und Prozesswirklichkeit zur Sprache und in Form bringt, der ohne entsprechende, praxislogische Befähigung der „reflektiven Intelligenz“ (Mead) kaum zu fassen ist.⁵ Das ist zweifellos etwas {321} ganz anderes als die Suche nach einer pragmatischen Kategorisierung oder eine Informatisierung von Praktiken.⁶

Von selbst versteht sich, dass der Ansatz eines „Begreifens der Praxis“ die Praxis des Denkenden oder Wissenschaftlers einschließt und insofern ein Höchstmaß an Selbstreflexivität verlangt. Diese bringt auch höhere Ansprüche in Bezug auf die Kohärenz wissenschaftlicher Gedankenentwicklung mit sich. Ganz extrem kommt das auf dem Gebiet der Wirtschaft der Gesellschaft als einer der komplexesten gesellschaftlichen Materien zum Tragen: Machwerke der herrschenden Wirtschaftswissenschaft stellen sich insofern praxislogisch aberrant dar, in sich zerstückt, ersäufen den Sinn gesellschaftlicher Wirklichkeit in Mathematik und bleiben im Hinblick auf das sozioökonomische Ganze borniert. Sie bilden das exemplarische Gegenstück zu einer politisch-ökonomischen Logizität, die dialektisch qualifiziert ist und insgesamt einen Grundzug aufweist, den Bloch einmal mit dem Begriff eines „offenen Systems“ angesprochen hat (Bloch 1977e: 472 f., 505 f.; 1977n: 28). Alles in allem: Die dialektischen und praxisanalytischen Kategorien sind Knotenpunkte in einem Netz, mit dem Realität, begriffen als gesellschaftliche Praxis, immer neu eingefangen, das heißt bestimmt und zugleich im Sinne weitergehender Praxis und Prozessualität konzeptualisiert werden

⁴ Marx' entsprechende Äußerung hinsichtlich des „positiven“ Charakters seiner Wissenschaftlichkeit ist historisch-kontextuell zu verstehen und bedeutet in keiner Weise ein Abrücken vom Erkenntnismodus des Begreifens der Praxis.

⁵ Engels' Versuche zur Klärung der Unterschiede zwischen einem „metaphysischen“, sprich undialektischen Verstandesdenken und der Dialektik waren insofern gut gemeint. Jene „Wiederaufnahme der Dialektik als der höchsten Form des Denkens“ ist allerdings noch heute anhängig (vgl. MEW 20: 19 ff.), ein vernachlässigtes und unabgeschlossenes Problemgebiet wie die „Dialektik der Natur“. Daran schließt positiv an „Engels neu entdecken“ (Altwater 2015).

⁶ Die Steuerung und Entscheidung vermittels Algorithmen ist nichts anderes und entwickelt sich als künstliche Intelligenz, im Mensch-Maschine-Amalgam, im Internet der Dinge oder final zum Roboter als Humanersatz. Aber die menschliche Intelligenz ist ein Begriffsvermögen im Kontext eines ganzen Spektrums von Bewusstseinsinhalten, sowie Ausdruck der Universalität der menschlich-gesellschaftlichen Praxis, die kein computerisches Superhirn aufweisen kann.

muss. Es handelt sich um ein Gegengift gegen die Raffinesse der affirmativen und die Hinterhältigkeit künstlicher Intelligenz, um eine Mitgift auf dem Weg zu konkreter Praxisanalytik und einer Realpolitik der Vernunft auf allen Feldern der Praxis, besonders auf dem schwierigsten, dem politisch-ökonomischen.

Der mit alldem verbundene theoretische Anspruch und Impetus bedingt die Streitbarkeit des Konzepts in den Auseinandersetzungen in Wissenschaft und Gesellschaft, bedeutet aber keine „abstrakte“, arrogante „Negation“ anderer oder konkurrierender Ansätze. Ein emanzipiertes Praxisdenken kann, eingedenk der „vielen positiven Errungenschaften“ auch in anderen Theorie- und Forschungslinien, solche assimilieren, etwa auch im Sinne einer *Aufhebung oder Überschreitung* reflektieren {322} und einen produktiven Dialog pflegen, ohne Konsenssoße auszugießen. Das mag besonders im Hinblick auf korrespondierende Ansätze und Strömungen „kritischer“ Gesellschaftstheorie, Wirtschafts- und Sozialanalyse gelten. Vranicki hat insofern auf einen notwendigen „kritischen und schöpferischen Dialog“ hingewiesen. Geht es doch „um die ständige Lösung aller jener Probleme, die soziologischen, politischen, ökonomischen u.a., mit denen der moderne Mensch konfrontiert ist.“ Und daher ist sogar „das Stehenbleiben bei den Gedanken der großen Marxisten nicht nur unzulänglich, sondern auch theoretisch rückständig ..., da die Geschichte in jedem Moment neue Probleme erzeugt, die es früher noch nicht gab“ (Vranicki 1983: 1071 ff.).

Der integrale Charakter des praxiswissenschaftlichen Konzepts

Gegenüber herkömmlichen Ansätzen oder besser Spielarten der modernen Gesellschaftstheorie hat Marx den integralen Charakter des Praxisdenkens mit dem lapidaren Satz angesprochen: „Wir kennen nur eine einzige Wissenschaft, die Wissenschaft der Geschichte“ inklusive der natürlichen und auch naturwissenschaftlich reflektierten Einheit oder dem Kampf „mit der Natur“ (MEW 3: 18, 43). Dass die Forderung nach einer auch nur halbwegs vernünftigen Gesellschaftswissenschaftlichkeit dazu führen muss, die im akademischen Betrieb und in der Sozialforschung noch bestehenden Fächergrenzen zu überschreiten und vor allem die historische Dimension einzuholen, hat jüngst sogar Piketty mit seinem Plädoyer „Für eine historische und politische Ökonomie“ (Piketty 2014: 788 f.) ausgedrückt: „Ich sehe mich mehr als Sozialwissenschaftler denn als Ökonom. Die Grenzen zwischen Volkswirtschaftslehre, Geschichtswissenschaft und Soziologie sind nicht so ausgeprägt, wie Ökonomen manchmal behaupten. Volkswirte halten ihre Zunft für wissenschaftlicher als andere Soziallehren. Das ist schlicht falsch. Wir wissen noch sehr wenig in der Ökonomie, wir befinden uns auf einem niedrigen Niveau. Das ist nichts Schlechtes, wir können uns ja entwickeln. Aber wir müssen uns dessen bewusst sein.“ (SZ Interview am 4./5. Oktober 2014). Dass die Spartenrennungen heute regelrecht zusammenbrechen, hat Immanuel Wallerstein präzisiert: Selbst mit der gerne vorgehaltenen Interdisziplinarität ist man noch nicht aus dem überkommenen „intellektuellen Morast“ herausgekommen (Wallerstein 1995: 286 f.). Aus der Sicht eines praxiswissenschaftlichen Gesellschafts- und Wirklichkeitsdenkens sind Gebietstrennungen wie zwischen Soziologie, Ökonomie, Recht, Geschichte und Politologie verdummend und obsolet.

{323} Das Praxiskonzept ist der einzige existierende Ansatz, der eine solche, alle Fächergrenzen überschreitende Wissenschaftlichkeit nicht nur fordert, sondern auch leisten kann. Es ist der Ansatzpunkt der Praxisontologie oder einer dialektischen und historischen Sozialwissenschaft, der gewöhnlich aufstößt und den Habermas als „holistisch“ inkriminiert und verworfen hat. Im Gegenzug forderte Bourdieu energisch, „dass die Soziologie eine totale Wissenschaft sein muss“, deren Tatbestände „die grundsätzliche Einheit der menschlichen Praxis über die zerstückelten Grenzziehungen“ hinweg reflektieren (Bourdieu/Wacquant 1996: 49 ff.).

Der integrale Charakter des Ansatzes impliziert, dass alle menschlichen Praktiken im gesellschaftlichen Universum, in der noch näher zu betrachtenden, spezifischen Synthesis gesellschaftlicher Praxis, zum Gegenstand einer tendenziell totalisierenden, also einer aufs Ganze hin und vom Ganzen her reflektierenden Praxisanalytik werden können. Das offene Geheimnis der enormen Vielseitigkeit und Produktivität von Bourdieus Praxeologie beruht auf dieser Universalität des Praxisgeschehens wie Praxisdenkens. Entscheidend ist allerdings, dass die bestimmten Strukturierungen der gesellschaftlichen Praxis-Cloud, vor allem die Rolle der ökonomisch-politischen Praxis als Zentralebene des Ganzen der Formierung, sowie die gesellschaftsgeschichtliche Situation ins Auge gefasst werden. Im gegebenen Fall handelt es sich um die Situation des *Übergangs*.

Spätestens an diesem Punkt wird deutlich, dass die Annahme nicht haltbar ist, durch die Konzeptualisierung „einer einheitlichen Ökonomie der Praxisformen und Praktiken und insbesondere der symbolischen Macht“ sei man zu einer „universell gültigen Form von Wissenschaft“ (Bourdieu/Wacquant 1996: 20) vorgestoßen: Es gibt keine solche einheitliche Ökonomie. Diese Idee verdankt sich im Grunde einer Abstraktifizierung höheren Grades und einer Analogisierung im Hinblick auf naturwissenschaftliches Feld- und Kraftdenken. Als entscheidend, besonders in der eröffneten Übergangsperiode, zeigt sich gerade ein Formwandel der ökonomischen Praxis. Dieser liegt schließlich völlig außerhalb der Reichweite eines Wirtschaftsdenkens, das immer noch der dumpfen Ideologie huldigt, im Wesentlichen regierten „allgemeine“ oder „universelle“ Formen und Gesetze des wirtschaftlichen Lebens, welche etwa die heutige Markt- und Finanzwirtschaft mehr oder weniger gut austragen würde.⁷

Wissenschaft im Denkraum des Praxisformwechsels

{324} Von der Erörterung des integralen Grundcharakters des Praxiskonzepts führt der Gedanke zur Frage nach dessen Gestalt in der heutigen gesellschaftlichen Situation: Der praxisontologische, konstitutionstheoretische Ansatz zielt ja nicht darauf, wie auch Bourdieu bemerkt, eine „transhistorische Essenz“ zu destillieren und in eine neue „politische Ontologie“ (Bourdieu 2004: 58 ff.) umzugießen, sondern leitet die jeweils situative, historische Konkretion des begreifenden Denkens an.

In einer Rede auf dem Soziologentag 2014 wurde das Kernproblem angesprochen: „History is back“, erklärte der Redner den versammelten Vertretern einer Zunft, die den Horizont ihrer Soziologie mehr oder weniger „im alternativlosen Festschreiben und Fortschreiben der Gegenwart“ verengt hat. Ulrich Beck hatte damit angesprochen, was Bloch den „Geist der Anamnesis“ (Bloch 1977b: 330 f.) nannte, der Auffassung von Wirklichkeit als Gewordenheit, mit einer „Erkenntnisshranke“ vor dem Neuen und der Zukunft. Das eigentliche Problem wurde dann exakt formuliert: „Die Theoretisierung der Transformation erfordert eine Transformation der Theorie“ (Beck 2014): Anscheinend ist in der dialektischen Dyade von Wissen und Wirklichkeit inzwischen so viel in Bewegung gekommen, dass auch aus der Mitte der Gesellschaftswissenschaft ein verändertes Denken angefordert wird. Man kann dem Problem allerdings nicht beikommen, indem man an eine „soziologische Imagination“ appelliert und derart mit der Idee einer „Dialektik von Sinn und Wahnsinn der Moderne“ spielt (Beck 2014). *Wer* ist hier wahnsinnig? Was zunächst nötig ist, ist eine stichhaltige, erkenntnisleitende, soziologisch-ökonomische Bestimmung der gesellschaftsgeschichtlichen Situation, innerhalb der und über die hinaus sich der Wissenschaftler selbstreflexiv seine Aufgabe stellt und so seine bestimmte Wissenschaftlichkeit ihre Bewegungsform gewinnt.

In der historischen Situation des formationellen Übergangs stellt sich das Konzept einer „ihrem Wesen nach kritisch und revolutionär“ (MEW 23: 28) eingestellten Praxiswissenschaftlichkeit so dar, dass sie gleichzeitig analytische, kritische und utopistische Denkfunktionen mobilisieren muss, und dies in einem Denkraum, der nunmehr einen vollen gesellschaftsgeschichtlichen Praxisformwechsel umfasst. Das heißt, sie kann sich beispielsweise nicht mehr nur darauf konzentrieren, analog zur „zunächst“ veranschlagten Zielsetzung und Methodologie des Kapitalwerks, eine sich aus inneren Widersprüchen {325} fortentwickelnde, auf Grenzbereiche ihrer Existenz zutreibende Praxis- oder Systemtotalität kritisch zu durchleuchten.⁸

Dass man aus dieser sozialtheoretischen Röntgenpraxis einen methodologischen Fetisch gemacht hat, ist eine der Fehlleistungen eines praxisphilosophisch entkernten Marxismusdenkens. Im finalisierenden Stadium der Formation und formationellen Ineinanderübergehen wird diese Position durch die Wirklichkeit selbst buchstäblich überholt. Es tritt zutage, dass die ganze, unverstellte, positive Dialektik der Praxis die Figur eines vollständigen Praxisformwandels umfasst. Dabei ist die

⁷ Die Auffassung erinnert an das Argument des Anselm von Canterbury, im 11. Jahrhundert ein Wegbereiter der mittelalterlichen Scholastik: Gott sei das, „worüber hinaus Größeres nicht gedacht werden kann“. Mit der Kapitalwirtschaft in ihrer neoliberalen Façon soll es sich jetzt ebenso verhalten. Die entsprechende, unausgesprochene Maxime affirmativer Theoretiker lautet: „Ich glaube, damit ich verstehe“.

⁸ „Die Arbeit, um die es sich *zunächst* (Hv. H.M.) handelt, ist *Kritik der ökonomischen Kategorien* oder, if you like, das System der bürgerlichen Ökonomie kritisch dargestellt. Es ist zugleich Darstellung des Systems und durch die Darstellung Kritik desselben.“ So im Brief an Lassalle am 22. Februar 1858 (MEW 29: 550).

Virtualität dieses Raums oder dieser Figur kein Manko, sondern drückt die Seinsverfasstheit oder reelle Konstitution gesellschaftlicher und geschichtlicher Wirklichkeit sowie die Problemlage einer darin situierten, praxis- bzw. dialektisch-logisch qualifizierten, *im höchsten Sinne* realistischen, Wissenschaftlichkeit aus.⁹

Nicht zu vergessen ist, dass es sich um einen auch von gegenläufigen Tendenzen durchzogenen, alles in allem nicht um einen ausdeterminierten Prozess, sondern um eine mit Determinanten, Tendenzen, Knotenpunkten und Weggabelungen versehene Prozessualität vor geschichteten, sich immer wieder öffnenden oder schließenden Zukunftshorizonten handelt. „Diese Auffassung (der geschichtlichen Bewegung – H.M.) erscheint als notwendige Entwicklung. Aber Berechtigung des Zufalls ... Der Freiheit u. a.“ notierte Marx dazu und „die Geschichte als Weltgeschichte Resultat“ (MEW 42: 43 f.). Auf diesem höchsten Entwicklungsniveau sind noch einmal Blochs Thesen zu einem maßhaltigen „Fortschrittsbegriff“ zu erinnern, um das klassische, linear-progressive, eindimensionale Geschichtsprozessschema endgültig zu verabschieden: Die Weltwirklichkeit erscheint jetzt als „ein breites, elastisches, völlig dynamisches Multiversum“, mit „verschiedenen Völker(n), Gesellschaften, Kulturen auf der Erde“, mit einem „oft verschlungenen Kontrapunkt der historischen Stimmen“ und „nicht mehr ohne komplizierte, neue Zeit-Mannigfaltigkeit“ (Bloch 1977k: 146). Wo hier von „Fortschritt“ die Rede sein kann oder worin sich „soziale Wahrheit“ ausspricht, kann nur und muss in und aus diesem Prozess heraus {326} immer wieder neu und konkret bestimmt werden – eingedenk der „Invariante der Richtung“.¹⁰

Die Latenz als Grundlage praxiswissenschaftlicher Utopistik

Um ein besseres Verständnis der jetzigen, praxisanalytisch zu bearbeitenden Situation zu erreichen, ist ein Denkbild hilfreich: Der historische, vielleicht elliptisch vorgestellte Raum der alten Praxisformation und der auf der Zeitachse folgende Raum einer neuen, höheren Formbildung der gesellschaftlichen Praxis überschneiden sich in der Periode des „Übergangs“. Es ist eine Situation, die Marx metaphorisch damit angesprochen hat, dass sich „im Schoße“ (MEW 13: 9; MEW 42: 203) des Bestehenden schon wirkkräftige Momente einer neuen Welt herausbilden und andrängen. Dieses „im Schoße“ drückt auf seine Weise aus, was Bloch als „Latenz“ anspricht.

So scheint im Übergang eine mögliche, andere, gegebenenfalls schlechtere oder hoffentlich bessere Zukunft in die Gegenwart herein: Letztere deutet sich „foreshadowing der Zukunft“, als realer *Vorschein* oder „werdende Bewegung“ (MEW 42: 373) an und beginnt sich in Potentialen, Figuren und Ensembles der Praxis zu kristallisieren. Derart ist die Übergangsperiode formationell doppelt, widersprüchlich und perspektivisch dimensioniert. Es handelt sich in den modernen Übergangsgesellschaften darum, dass in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen zunehmend unterschiedliche oder entgegengesetzte, letztlich unvereinbare Praxisperspektiven ins Feld geführt werden. Das aufs Ganze gehende, utopistische „Begreifen“ zielt in diesen Prozessen darauf, den entscheidenden, praktisch-kritischen Schritt von der Systemkritik und Systemopposition zur Vergegenwärtigung der Alterität oder latent sich kristallisierenden, konkreten Alternative zu tun.

Wird damit nicht doch der Boden der Realität verlassen? Hier wird keineswegs Wirklichkeit entwickelt, sondern eine prinzipielle Denkschranke traditioneller kritischer Theorie überschritten: Die Grundlage wissenschaftlicher Utopistik ist die mehr oder weniger latente Existenz eines andrängenden Neuen, eine reale Latenz der gesellschaftlichen Praxis: Es handelt sich also nicht um „Utopie“ im klassischen Sinne oder um eine freihändige „Konstruktion der Zukunft“, die bereits Marx an utopischen Sozialisten kritisierte (MEW 1: 344). In dem Maße, in dem sich auf der heutigen Entwicklungsstufe eines gesellschaftsgeschichtlichen Übergangs die Elemente eines Anderen und Neuen deutlicher kristallisieren, hat das Begreifen der Praxis {327} eine erweiterte Grundlage. „Es ist zu bedenken, dass die neuen Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse sich nicht aus *Nichts* entwickeln noch aus der Luft, noch aus dem Schoß der sich selbst setzenden Idee; sondern innerhalb und gegensätzlich gegen vorhandne Entwicklung der Produktion und überlieferte, traditionelle Eigentumsverhältnisse“ (MEW 42: 203): Dieses „innerhalb und gegensätzlich“, diese doppelte

⁹ Der „Realismus“ des Praxiskonzepts ist einer „im höchsten Sinne“. Siehe die Untersuchung des Übergangs von Feuerbach zu Marx und die Interpretation der 8. Feuerbachthese im Ersten Hauptteil.

¹⁰ Die von Bloch anvisierte „Invariante“ einer menschengeschichtlichen Grundorientierung kam bei den Überlegungen über „Ethos und Perspektiven der Weltveränderung“ im Ersten Hauptteil ausführlicher zur Sprache.

Dimensionierung und den nicht ausdeterminierten Charakter gegenwärtiger gesellschaftlicher Wirklichkeit hat man bei der Konstruktion einer sozusagen linear aufsteigenden Geschichtsprozessordnung, in der das Neue und Andere eigentlich erst zukünftig generiert werden kann oder sich gar halbautomatisch ergibt, nicht richtig gefasst.

Eine emanzipierte „Reflexivität der Moderne“, wenn man das so nennen will, bewegt sich also auf der Linie eines praxistheoretisch erweiterten Realismus. Es geht dabei um die Identifizierung einer „konkreten Alternative“ als Latenz, als im Prozess real angelegte Konfiguration und eine daran anknüpfende Entwicklungsperspektive, gegebenenfalls auch Programmatik einer gesellschaftlichen, wenn man so will „doppelten“ Transformation (Klein 2014). Der entsprechende Modus gesellschaftlicher Entwicklung entspricht jedenfalls einer Geburtshilfe, beginnt also nicht mit einem Sturm auf die Bastille. Vernünftige Geburtshilfe würde man auch nicht mit kurz- und fehlsichtigem Herumdoktern im trial-and-error-Verfahren leisten können. Ohne Bezugnahme auf etwas wirklich Heranwachsendes, eine reale Latenz vor allem auf der zentralen, politisch-ökonomischen Ebene, bleibt auch die sonstige, vielseitige „Kritik“ bezüglich ökonomischer, sozialer und ökologischer Missstände, betreffs sozialer und politischer Institutionen und globaler Entwicklungen, so empörend wie irritierend in der Schwebel. Das läuft darauf hinaus: „Die *wirklich zukunftssträchtigen Formbildungen und Tendenzen, Sozialexperimente und Einstiegsprojekte, insbesondere die entsprechenden und ansprechbaren gesellschaftlichen Kräfte, sind im Grunde von da her bestimmbar, inwiefern sie mit einer sich schließlich konkreter abzeichnenden, neu konfigurierten Reproduktionsordnung und Praxisformierung assoziiert sind*“ (Müller 2014: 173).

Das Praxiskonzept und die überkommene Kritikformation

Mit Blick auf die geschichtliche Seinsverfassung oder besser: das vergeschichtliche Naturell der Praxis, das schon im Aller kleinsten wie im Größten gegenwärtig ist, wird eine grundlegende Schwäche oder immanente Schranke des herkömmlichen Typs kritischer Theorie oder Sozialforschung deutlicher: Ein emanzipiertes Praxisdenken setzt auf die positive Dialektik {328} der Praxis, die in elementarer Form einen vollständigen Praxisformwandel oder vollständigen Wechsel der Praxisperspektive ausmacht. Das impliziert angesichts der Widersprüchlichkeit und relativen Offenheit der gesellschaftlichen und „geschichtlichen Situation“ (Marcuse 1928: 356) unabdingbar auch das Moment der wirklichen, praktischen Entscheidung, der Initiative, einer Einsatz- oder auch Kampfbereitschaft im gesellschaftlichen Ringen. Der Denkmodus einer reflexiven Praxisanalytik ist also praktisch-kritisch, notwendigerweise antizipativ, konstruktiv oder „utopistisch“¹¹ und bei alledem streitbar. Kritik ist hier ein verkettetes Mittelglied zwischen Analytik und Utopistik, ein Motiv und Element in der ebenso progressiven wie regressiven Denkbewegung innerhalb dieser Reihe, kann aber im Prozesszusammenhang der gesellschaftlichen Wirklichkeit nicht als solche zum wahrhaftigen Grundbegriff avancieren. Wo dies tendenziell geschieht, ist sie mit einer halbherzigen oder halbweisen Analytik, gerne mit normativistischem Überschwang und einem eher abstrakten Alternativ- und Reformdenken assoziiert, das allzuleicht affirmativ einbiegt. Das entsprechende, verzweigte Strömungsgebiet „kritischer“ Gesellschaftstheorie und Sozialforschung ist dem konsequenteren Praxisdenken naturgemäß benachbart. Es gibt in dieser philosophisch-wissenschaftlichen Geographie zahlreiche belebte Übergänge und freundlichen Verkehr wie auch Missverständnisse, Grenzkonflikte oder von einem Antimarxismus errichtete Barrieren. Auf diesem Feld stellt der Typus von „Kritik als Eingriff in ...“, als „gegenhegemoniale Intervention“ (Mouffe 2008) einen sozialontologisch reflektierten Übergang zum Konzept des praktisch-kritischen Begreifens dar. Marx hat das Verhältnis so auf den Punkt gebracht: Er verwies richtig auf „die Stärke und Schwäche einer Art von Kritik, welche die Gegenwart zu be- und verurteilen, aber nicht [oder noch nicht im vollen, praxistheoretischen Sinn des Wortes – H.M.] zu begreifen weiß“ (MEW 23: 528 F.).

Wie konnte es dann überhaupt geschehen, dass dieser Typus Gesellschaftstheorie im 20. Jahrhundert eine derartige Karriere machte und man sich selbst im Mainstream marxistischer politischer Ökonomie schließlich auf eine praxislogisch reduzierte „Kritik“ der politischen Ökonomie versteifte? Die sozial-ökonomische Kritik-Formation ist eine intellektuelle Formierung des 20. Jahrhunderts, geboren aus einer ungeheuren Verlegenheit: Nicht nur, dass man keine konkrete Alternative angeben konnte – in den Büchern {329} war sie nicht wirklich zu finden, man hatte den

¹¹ Bloch verwies auf eine „vermittelte Antizipation“ und fasste zusammen: „Objektive Phantasie ist das Organ realer Möglichkeit“ (Bloch 1977h: 131, 345 ff.). Zu ergänzen wäre: *Organ latenter Wirklichkeit und realer Möglichkeit*.

organisierten „Massenbetrug“ (Adorno) im Westen und die ungelösten Probleme und Misere der staatsplanwirtschaftlichen Experimente vor Augen, sah schließlich die Illusion eines „Realsozialismus“ zusammenbrechen und spürte die anhaltende eigene Ohnmacht und Randständigkeit. In der realpolitischen Konsequenz versammelten sich alte und neue links-alternative Bewegungen und Parteien in einem heterogenen Feldlager des Protests oder wanderten teilweise ins bequemere Siedlungsgebiet eines kritischen Reformismus, der ökonomisch-politisch weniger von Marx, sondern vor allem von Keynes zehrte. Chantal Mouffe hat Anthony Giddens mit dessen „Vorschlägen für die Neudefinition der Sozialdemokratie nach dem ‚Tod des Sozialismus‘“ als eine politisch-philosophische „Leitfigur auf diesem Gebiet“ identifiziert (Mouffe 2007: 75 ff.) und schließlich richtig festgestellt: Auch dieser „dritte Weg“ (Giddens 2000) ist keineswegs geeignet, „die Hegemonie des Neoliberalismus in Frage zu stellen“.

Insoweit kritische Gesellschaftstheorie vor der konkret-utopischen Reflexionsdimension Halt macht, entkernt oder kupiert die Kritik sich selbst: Die *eigentlich* problematischen Objektivitäten, systemischen Knotenpunkte und positiven Latenzen im Raum der alten Welt werden erst konkreter im Angriff aus einer höheren Perspektive. Was wirklich am Alten abzutun, zu überschreiten und wo der Hebel anzusetzen ist, kann nur im Zusammenhang einer theoretisch-praktischen Bewegung der Aufhebung und letztlich aus der Praxisperspektive des Neuen, das heißt einer neuartigen ökonomisch-sozialen Strukturierung und Formierung festgestellt werden.¹² Zudem {330} ist eine „kritische Soziologie“ als Fachwissenschaft völlig überfordert, indem es um akute Problemstellungen und Wegentscheidungen in Prozessen der „menschlichen gesellschaftlichen Evolution“ geht (Mead 1975a: 358). Nur im Bunde mit einer emanzipierten Wissenschaft der politischen Ökonomie und Historik wäre hier etwas auszurichten. Die Erkenntnis, dass sich die „Lebensform“ ändern müsse, ist daher schöner Gedanke, aber Antworten käme man vielleicht näher, wenn man aus seiner „soziologischen Praxis“ zumindest wieder entsprechende Fragen an die andere, politisch-ökonomische Fraktion im Lager der Kritik stellte.

Aus dem in sich verzweigten Mainstream marxistischer Politökonomie kommt einem gesellschaftlichen Alternativ- und Zukunftsdenken freilich noch allzu wenig entgegen, außer der Wiederholung einer Handvoll bekannter Antithesen und Generalformeln. Einerseits wird dort ebenso, schlechthin von „Wissenschaft als Kritik“ (Heinrich 1999: 380 ff.) gesprochen. Diese im Hinblick auf Neues und die Zukunft sichtbehinderte Marxlektüre hat das philosophische Erbe des Dialektik- und Praxisdenkens abgeschnitten und sich auf eine akademisch akkommodierte, „wissenschaftliche“ Wert- und Kapitaltheorie verlegt: Eine Art der Erbschaftspflege, die das Bewusstsein eines *historischen lags der Wissenschaft der politischen Ökonomie* nicht ernsthaft aufkommen lässt.

Auf der anderen Seite, im breiteren Strom marxistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsdenkens konzentriert man die hartnäckig fortgesetzte, politökonomische Kritik auf den neoliberal und finanzkapitalistisch radikalisierten Raubtier- und Krisenkapitalismus, der durch immer neu erzeugte Problemkonstellationen, operative Manöver und fatale, gesellschaftliche wie globale Konsequenzen in Atem hält. Aber „solange wir keinen Weg gefunden haben, um ohne das Ungeheuer zu leben, werden radikale Ungewissheit, anhaltende Stagnation und immer wieder aufflammende erhebliche Unruhe an der Tagesordnung sein“ (Varoufakis 2012). Die analytischen und anklagenden Arbeiten zum System und zur Krise sind zahllos, berauben den Gegner seiner Tarnung, enthüllen Täuschungen und grundieren so eine entschiedene Opposition zum herrschenden System, ohne allerdings eine fundierte und vertrauenerweckende Alternative vorstellen zu können. Dass es gelte, die historische Situation eines „Übergangs“ konzeptuell, politökonomisch einzuholen oder über die „Kritik“ hinaus zu einer

¹² Diese Aussage ist dialektisch- und praxislogisch evident, und die Kritik der ganzen Stonehenge-Formation des Frankfurter Kreises und des letzten Magiers dieser Örtlichkeit könnte von da und vom Standpunkt praxiswissenschaftlicher Utopistik vertieft werden. So ergibt sich auch die Unzulänglichkeit des Versuchs, aus den varianten Denkrichtungen, durch letztendliche Eruiierung eines „ethisch-politische(n) Horizont(s) der Kritischen Theorie“ (Benhabib 2014) eine Plattform für das 21. Jahrhundert schaffen zu wollen. Die Schwierigkeiten der Positionierung reflektieren Fragesteller in „Was ist Kritik?“ (Jaeggi/Wesche 2009), andere Beiträge über „Perspektiven und Konstellationen kritischer Theorie“ oder Versuche, sich mit einer „Kritik als soziale Praxis“, „deren Ziel letztlich ein besseres *Selbstverständnis der Akteure* ist“ (Celikates 2011: 32, 252; Hv. H.M.), an solche anzubiedern und dabei auch Bourdieu eins auszuwischen. Dagegen intendierte Marx eine „*Selbstverständigung der Zeit*“, was etwas wesentlich Anderes ist, und wozu wohl eine dialektisch-philosophisch reflektierte, wissenschaftliche Analytik gesellschaftlicher Praxis vordringlich sei, die letztlich auf die Entbindung und „positive“ Ausbildung einer „neuen“ Welt orientiert (MEW 1: 343, 344-346; Hv. H.M.).

„Utopistik der politischen Ökonomie“ fortzugehen, ist auf dem aufgewühlten Terrain dieser „Kritik“ eher ein noch fern liegender Gedanke.

Die bittere Wahrheit ist, dass es im Horizont der aus dem 20. Jahrhundert überkommenen, philosophischen, sozialwissenschaftlichen und politökonomischen {331} Kritik-Formation keinen tragfähigen methodologischen und auch keinen hinreichend konkreten, positiven Forschungsansatz in Bezug auf eine Systemalternative gibt. Wo immer dabei sogar noch ein anti-utopistischer Impuls wirksam ist, geht das zugleich mit einer desaströsen Unterschätzung der Bedeutung positiver Alternativen und Hoffnungsperspektiven für die Konstituierung gesellschaftlichen Bewusstseins und gesellschaftlicher Praxis einher. Das vorläufige Resümee lautet daher an dieser Stelle: In der gesellschaftlichen und historischen Situation heute sollte Gesellschaftstheorie im übergreifenden Horizont einer soziologisch, politökonomisch, kulturtheoretisch und historisch informierten und informierenden *Transformationsforschung* (vgl. Brie 2004) operieren. Sie muss sich dazu entsprechende Grundlagen eines dialektischen Praxisdenkens aneignen und kann nur so im höchsten Sinne realistisch sein.

Während sich klarere Konturen dieser Wegrichtung erst langsam abzuzeichnen beginnen, suchen zahllose Initiativen zu beweisen „Wir können auch anders“ und lebt der Gedanke, dass eine „andere Welt möglich“ ist, in widerständigem Hoffnungsdenken in einem globalen Resonanzraum. All das verweist auf je seine Weise auf eine noch unausgegrenzte Potentialität der „gesellschaftlichen Praxis“, aus der allein eine grundlegende Selbstveränderung erwachsen kann. „Gesellschaftliche Praxis“ ist aber hier nur ein anderer Begriff für „Gesellschaft“, einem der am meisten gebrauchten und dabei zugleich unreflektiertesten Begriffe der Gesellschaftstheorie. Daher soll später, im Zuge der weiteren Gedankenentwicklung, die so ungewöhnliche wie schwierige Frage nach dem heute zugrunde zu legenden *Konzept Gesellschaft* oder *Übergangsgesellschaft* erörtert werden. Zunächst erfordert die besondere Bedeutung der schon angesprochenen „Kritik der politischen Ökonomie“ noch einige Klarstellungen.

Das Praxiskonzept und Fragen der politischen Ökonomie

Aus Jan Hoffs umfangreicher Studie zur internationalen Präsenz und Ausprägung des „Marx-Diskurses“ lässt sich herauslesen, dass das dominante Gegenstück zur praxisphilosophischen Denklinie in einer internationalen Marxrezeption liegt, welche sich weitestgehend auf eine Exegese der Marx'schen Kapitaltheorie und die „Dechiffrierung und Kritik der Formen kapitalistischer Vergesellschaftung“ (Elbe 2009: 20) verlegte. Als solcher, auf den Kern reduzierter Typus entwickelte sich insbesondere eine „neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1965“ (Elbe 2008). In diesem Lager, in dem {332} sich ein neuer Objektivismus und Ökonomismus¹³ verschanzt hat, gehört es zum guten Ton oder wird geradezu als Qualitätsausweis vorgehalten, dass man die praxisontologischen Grundauffassungen, etwa was die Rolle der Dialektik oder auch Naturfragen angeht, sowie die entsprechenden Kernkonzepte der historischen Entfremungsdiagnose, des revolutionären Humanismus und der konkreten Utopie als sozusagen vorwissenschaftlich und unmarxistisch verabschieden müsse.

Diese Operationen schneiden natürlich die von Marx' tiefer gelegten ideellen Wurzeln und viel weiter reichenden wissenschaftlichen Antizipationen oder Denkhorizonte mehr oder weniger ab. Was bleibt ist eine politökonomisch kultivierte oder auch verbohrt, immer neu aktualisierte, unverdrossen kritische und negatorische Kapital- und Krisentheorie, ein gigantisches Repetitorium, dessen Grundgedanken sich in immer neu aufgelegter, fundamentaler, globaler Kapitalismuskritik und bis ins Miniformat kapitaltheoretischer Schulungen reflektieren.

Althusser verkrampfte sich auf diesem Weg seinerzeit so sehr, dass er die Begriffe „Entfremdung“ und „Humanismus“ sogar als „anti-wissenschaftlich und anti-marxistisch“ verwarf (Althusser 1968: 212). Bloch stellte sich nahezu zeitgleich, in einer Diskussion mit Herbert Marcuse in Korcula, gegen die „generelle Abwertung einer so bedeutenden Kategorie wie Humanismus, mit so großer revolutionärer Vergangenheit und mit gebliebener Sprengkraft gegen alle Verapparatlichung, mit

¹³ Peter Hudis zeigte neuerdings, inwiefern Marx auf eine „Alternative to Capitalism“ orientierte und kritisiert den neuen Objektivismus mit Blick auf Hans-Georg Backhaus (Hudis 2012: 9 ff., 15). Gramsci erörterte „Einige charakteristische Punkte des historischen Ökonomismus“, welcher der „Philosophie der Praxis einen Großteil ihrer kulturellen Ausstrahlungskraft“ raubt (Gramsci 1996: 1569 ff.).

besonderer Sprengkraft im Kampf gegen Selbstentfremdung“ *auch des Theoretikers*, wie ich mit Blick auf Althusser hinzufügen möchte. Als Angelpunkt der theoretischen Debatte erwies sich die Frage eines angeblichen „Bruchs“¹⁴ zwischen der Marx’schen Früh- und der Reifezeit, einer textwidrig und aufs Ganze gesehen unverstündig herausgelesenen Wendung von einer Wesensphilosophie zu angeblich wirklicher Wissenschaftlichkeit, die sich jetzt als *Wissenschaft vom Unwert*¹⁵ {333} praxisphilosophischer Reflexion und human-wissenschaftlicher Utopistik neu erfindet.

Wenn also Althusser stellvertretend für andere Bruchpiloten fragt: „Warum scheinen so viele marxistische Philosophen das Bedürfnis zu haben, zum ideologischen prämarxistischen Entfremdungsbegriff Zuflucht zu nehmen“ (Althusser 1968: 192), so wäre zurück zu fragen: Warum scheinen Althusser und Verwandte im Geiste wie von einem Zwang besessen, vor der authentischen Auffassung der „Entfremdung“, die Marx definitiv und insgesamt als die „Form des Prozesses“ der „bürgerlichen Produktionsweise“ fasst, die Flucht zu ergreifen?¹⁶

Die von jener Seite ohne Lesebrille erhobenen Anwürfe gegen diese Grundauffassung und gegen die praxisphilosophische Denklinie, die ihren Marx gegen Apparatschiks und einen Ökonomismus zu bewahren und zu entwickeln suchten, unterschlagen die eben dort sehr wohl auch aufgehobene Einsicht: „Aber ohne Ökonomie geht’s nicht, sonst ist es abstrakter Utopismus (Bloch 1978: 224): Die ganze Wahrheit ist, dass die Experten der Kapitaltheorie die Revolution in der Marx’schen Wirklichkeits- und Wissenschaftsauffassung bei allem Herumlaborieren im Grunde *nicht begriffen* und ihre *eigene*, politökonomische Bringschuld für utopistisch orientiertes Praxisdenken und für zukunftsorientierte Klassen-, Protest- und Alternativbewegungen seit gut 100 Jahren nicht erfüllt haben. Demnach besteht das grundlegende, gravierende Defizit bezüglich einer politökonomischen Alternative, was die fachliche Zuständigkeit angeht, weitgehend auf ihrer Seite {334} und kann den Praxisdenkern, die keine Experten der politischen Ökonomie waren, nicht zum Vorwurf gemacht werden:

Die ihrer philosophisch-wissenschaftlichen Wurzeln entfremdete, kritisch-negatorische Kapitaltheorie als Formen-, Problem- und Krisenanalytik entfaltete sich auf einem relativ autonomen wissenschaftlichen Feld, sogar als ein internationaler Mainstream¹⁷ des textexegetisch und politökonomisch fixierten Marxismusdenkens. „Diese utopische Unterernährung, diese Impotenz im Antizipatorischen ist zweifellos unser gegenwärtiger Zustand“, möchte man sagen, und hinzufügen: „Die Antizipation ist unsere Kraft und unser Schicksal.“ (Bloch 1978: 347 f.). Der Kern des Problems besteht dabei darin, dass die prospektive Weiterbildung der kapitaltheoretischen Analytik im Zusammenhang einer integralen „historischen Sozialwissenschaft“ (Wallerstein) und im Horizont des von Marx intendierten und anvisierten Transformationsgeschehens eine dialektischphilosophisch reflektierte, praxiswissenschaftlich elaborierte Methodologie voraussetzt. Zu dieser hat sich eine

¹⁴ Als Vorreiter der „Bruch“-These musste Althusser (Althusser 1968: 37, 43 ff.) hier wenigstens genannt werden, ohne weitergehende Auseinandersetzung mit „Pour Marx“: Eine sozusagen tangentielle Annäherung an den Kernbereich der „theoretischen Revolution von Marx“ und auch an essentielle Praxis-Fragen, deren Overdrive aber ebenso wieder davon weg in ein Abseits führt - in einen vom Erbe des „Humanismus“ chemisch gereinigten „Klassenkampf“ (Althusser 1968: 213).

¹⁵ Anspielung auf Heinrichs „Wissenschaft von Wert“ (Heinrich 1999: 121-157). Dass Marx keine „moralisierende Kritik“ betreibt und diese nicht auf „normativer Grundlage“ steht, ist eine Binsenweisheit. Aber Marx’ Kritik ist in praktisch-materialistischer Manier durchaus normativ dimensioniert, ein materialistischer Humanismus (MEW 2: 132). Darum muss man nicht herumeiern (vgl. Heinrich 1999: 380 ff.), sondern die Sache explizieren. Siehe dazu im Ersten Hauptteil, im Abschnitt zu Bloch „Ethos und Perspektiven der Weltveränderung“ und den Abschnitt „Geschichte und Kampf um soziale Wahrheit“ bei der Besprechung von G. H. Mead.

¹⁶ Ingo Elbe meint: „Entfremdete Arbeit stellt in den Frühschriften noch eine moral- und geschichtsphilosophisch gedeutete Kategorie der später kritisierten klassischen politischen Ökonomie dar und weist daher auch alle Konfundierungen von abstrakter und konkreter Arbeit auf, die die ökonomische Klassik kennzeichnen.“ (Elbe 2014). Der gedrechselten Argumentation, dass die „abstrakte Arbeit“ am Ende nicht mehr im Sinne der „entfremdeten“ Arbeit der Frühschriften „rekonstruierbar“ sei, muss man nicht folgen: Als erstes Hausmittel gegen derartige Entfremdungs-Allergie können knapp drei Seiten Marxlektüre dienen (MEW 42: 721-723).

¹⁷ Die Studie „Marx global“ zur „internationalen Rezeption der Kritik der politischen Ökonomie“ nach 1965 belegt die These. Der Autor verweist auch auf die besondere und unabgeschlossene Entwicklung des Marxismusdenkens im China, geht aber auf die dortige bemerkenswerte, marxismusphilosophische Entwicklung nicht weiter ein (Hoff 2009: 11 ff.; dazu Schmied-Kowarzik 2010: 71 ff.).

moderne Expertokratie der Blauen Bände 23 – 25 den Zugang selbst versperrt. Es hilft dann auch wenig, wenn man vor der ewigen Klagemauer, die die Zukunft versperrt, aus MEGA² rezitiert.¹⁸

Eine äußerste Zuspitzung hat die Lesart und zugleich der Forschungsansatz einer kritisch-negatorischen Kapital- und Krisentheorie in der Variante einer Krisistheorie erfahren: Robert Kurz hatte sich nach bemerkenswerten theoretischen und historischen Studien in eine eigene Interpretation der Marx'schen Wert- und Kapitaltheorie verrannt, der zufolge das Grundübel schon in der Kategorie des Arbeitswerts angelegt ist, dem auch der traditionelle {335} „Arbeiterbewegungs-Marxismus“ aufgefressen sei. Dieser abstrakte „Wert“ habe sich zum quasi automatischen Subjekt des Kapitals gemauert und führe die ganze Gestaltbildung der bestehenden, negativen, totalen „Wertvergesellschaftung“ weiter in einen „Kollaps der Modernisierung“, den Eintritt in ein „dunkles Zeitalter von Chaos und Zerfall gesellschaftlicher Strukturen, wie es noch nie in der Weltgeschichte dagewesen ist“ (Kurz 1991: 257, 259 ff.).

Der *neuen* und dieser *extremen Marxlektüre* ist gemeinsam, dass es keinen methodisch-analytischen Weg zu einer Alternative gibt, so dass sich der Gedanke, soweit er überhaupt in diese Richtung geht, in abstrakte Negationen und phantasmagorische Ideen verläuft, die mit einschlägigen Marxzitaten spielen. So führt Kurz' „Wertkritik“ zu der Idee, dass das Kapital diese seine Basis selbst untergräbt, indem es die „Arbeit“ abschafft. Dem entspricht eine Zukunftsidee, nach der die „Ware-Geld-Beziehungen“ gänzlich aufzuheben seien, und auch mit der „Kategorie der Nation“ müsse man unwiderruflich brechen. Die verwandte Projektion von Heinrich lautet, „dass von Kommunismus nur gesprochen werden kann, wenn nicht nur Ware, Geld und Kapital abgeschafft sind, sondern auch der Staat verschwunden ist.“ (Heinrich 2004: 216 ff.). Dass man nach einem ansonsten auch lehrreichen Kursus der politischen Ökonomie so an die Wand fährt, kommt daher, dass im ganzen Navigationssystem etwas fehlt oder nicht stimmt. Bei Robert Kurz, der mir in Nürnberg fast für ein halbes Jahrhundert ein gutnachbarlicher Marxismusdenker war, gab es ganze Stromausfälle: „Was jetzt noch radikale Kritik heißen will, kann sich nur mit Zorn und Ekel vom geistigen Gesamtmüll des Abendlands abwenden“.¹⁹

Empfohlene Zitierung: Horst Müller, **Das Konzept PRAXIS im 21. Jahrhundert**. Karl Marx und die Praxisdenker, das Praxiskonzept in der Übergangsperiode und die latent existierende Systemalternative. Norderstedt 2015. Aktualisierter Auszug des Unterabschnitts: Grundzüge einer reflexiven Praxiswissenschaftlichkeit. S. 316-335. Stand: 15.12.2017

Kontakt zum Autor: dr.horst.mueller@t-online.de **Webseite:** <http://www.praxisphilosophie.de>

Weitere Informationen zur Publikation:
http://www.praxisphilosophie.de/das_konzept_praxis_im_21_jhd_312.htm

¹⁸ Gegen Missverständnisse füge ich hinzu: Die Marx'sche „Kritik der politischen Ökonomie“ bietet den wirtschaftstheoriegeschichtlich ersten, klaren Röntgenblick auf das Bewegungszentrum des anhaltenden Kapitalismusprozesses. Die Aneignung und tiefere Durchdringung der Wert-, Formen- und Prozesslehre der politischen Ökonomie wie auch darauf gestützte, aktuelle Kritik bleibt soweit immer aufgegeben. Dies umso mehr, als die unbedingt nötige Weiterentwicklung der Wissenschaft der politischen Ökonomie hier den wert-, reproduktions- und praxistheoretischen *Ausgangspunkt* findet. In dieser Sichtweise oder Arbeitsabsicht stellt die „Kritik der politischen Ökonomie“ eine grundlegende Partie in Marxens entfremdungskritischem und transformationstheoretischem Gesamtentwurf dar.

¹⁹ Gregor Katzenberg: „Robert Kurz ist tot“, Jungle World Nr. 30, 26. Juli 2012.